Teile und leuchte!

Diese Woche waren bzw. sind wieder die Martinsumzüge aus den Kindergärten unterwegs, mit Laternen und Liedern und Gebäck. Und vor allem natürlich mit der erhebenden Geschichte vom Soldaten Martin, der seinen Mantel mit einem Menschen teilt, dessen Armut ihn rührt und vom hohen Ross seines Postens und Ansehens heruntersteigen lässt. Und vielen, die vielleicht ein paar Jahre zu alt fürs Laternenbasteln und „Ich geh mit meiner Laterne“-Singen sind, läuft beim Gedanken an den Teil der Martinsgeschichte mit den Gänsen schon mal das Wasser im Munde zusammen beim inneren Bild von diesen Gänsen als Braten mit Kloß und Soß.

Kurz: St. Martin wärmt das Herz in moralischer und den Gaumen in kulinarischer Hinsicht, und deshalb ist er in ganz vielen Konfessionen seit frühesten Zeiten des Christentums ein äußerst beliebter Heiliger. Es ist kein Zufall, dass das Ehepaar Luther ihren am 10.11.1483 (also am Vortag des Martinstages) geborenen Sohn Martin nannte, der später eigene Berühmtheit erlangen sollte. St. Martin ist universal und die Geschichte vom Teilen so unmittelbar einleuchtend, dass man sie nicht erklären muss, sondern dass sie vom Wiedererzählen und der Pflege der schönen Bräuche lebt.

Vielleicht ist ja auch ein Teil des Reizes, den die Geschichte auf Groß und Klein mit oder ohne Laterne ausübt, dass Martin in der Geschichte eher menschlich als übermenschlich handelt. Ja, die Not des Menschen am Stadttor von Amiens hätte ihn auch kalt lassen können und damit warm bleiben, wenn er seinen Mantel nicht geteilt hätte. Die Reaktion auf das fremde Leid, das er so an sich heranließ, dass es eigenes Handeln auslöste, zeigt also einen urmenschlichen Blick, der im Anderen nicht nur sich selbst, sondern Gottes Schöpfung (wieder)erkennt und damit mehr als nur sich selbst. Mitleid, sowohl ganz allgemein als auch konkret, ist daher nicht nur ein Gefühl, sondern die grundsätzliche Erinnerung an Gottes Urteil über alles Geschaffene, alle Dinge und Lebewesen gleichermaßen: siehe, es war sehr gut. Und dass deshalb, wo etwas nicht gut ist, also z.B. jemand friert oder hungrig ist, Eingreifen erforderlich ist. Im Erkennen Gottes im Mitgeschöpf und sich selber liegen Frömmigkeit und Sünde, Gottzugewandtheit und das sich Abwenden von Gottes Ruf so nah beieinander wie es überhaupt geht, das ist das Brennglas unserer Existenz. Denn darin spiegelt sich, ob wir uns anderen zuwenden können oder uns so über sie erheben, dass sie uns egal bleiben oder wir sie sogar unsichtbar machen. Der, die, das Andere ist immer Chance und Zumutung zugleich.

Im Falle Martins hatte die Zuwendung zum Bettler, die ihn den Mantel teilen ließ, ihn großzügig übersehen lassen, was er da teilte: nämlich nicht sein Eigentum, sondern das des Militärs, dem er diente. Denn er war ja Soldat und was er trug und dann teilte, gehörte nicht ihm.

Feiern wir also den guten Martin Jahr für Jahr zu Unrecht, weil er womöglich nicht ganz die Vorschriften zum Umgang mit staatlichem Eigentum eingehalten hat? Natürlich nicht, denn erstens handelt es sich bei Geschichten, die wir einander zur Erinnerung an die besseren Seiten in uns erzählen, nicht um historische Tatsachen. Sondern es geht darum, eine Handlung hervorzuheben, das Teilen mit Bedürftigen, damit sich heutige Menschen daran ein Beispiel nehmen. Würden wir alle Geschichten im Wortlaut nehmen, bestünde kaum ein Märchen mehr vor unseren heutigen Maßstäben. Und bei St. Martin kann man es ja auch so sehen, dass er nicht einen Mantel, der ihm nicht gehörte, zweckentfremdet hat, sondern, dass er Regeln und Konventionen beiseite schob, weil er die schlichte Notwendigkeit seines Handelns in der Not des Mitmenschen hier und heute und direkt vor ihm sah.

Und daraus schloss, dass, wenn wir die überweltliche Schönheit von Gottes Welt, also z.B. das Leuchten der Sterne, besingen, dies eine mitmenschliche Bedeutung haben muss, wenn es kein leeres Geklingel sein soll. Wenn wir also überzeugend und fröhlich „dort oben leuchten die Sterne“ singen, dann hat das nur dann eigene Schönheit, Güte und Wahrheit, wenn wir Wege finden, hier unten zu leuchten – und diese Einsicht hat aus dem Staatsdiener Martin das Gotteskind Martin gemacht, eben einen Heiligen. Suchen wir also nach Möglichkeiten, in unserem Umfeld Licht zu verbreiten. Nicht weil wir so gut sind, sondern ebenfalls Gottes Kinder, also Heilige.

Ihr Joachim von Kölichen